

Carlsschule, wo sein bildhauerisches Talent entdeckt worden war, folgten sechs Studienjahre in Paris und Rom, dann 1790 die mehr oder minder erzwungene Rückkehr in die künstlerische und geistige Enge der Heimat.

Dannecker stammte aus der Generation Schillers, war dessen Jugendfreund an der Hohen Carlsschule. Doch anders als der Dichter – oder viele andere deutsche Künstler – verspürte er nicht den unbändigen Freiheitsdrang, der andere das unabhängige, aber auch unsichere Leben fern der Heimat suchen ließ. Der heitere, ausgeglichene und unpolitische Dannecker zog es vor, sich in Stuttgart mit Kleinem zu begnügen, obgleich er doch Großes zu schaffen fähig gewesen wäre, wie viele seiner erhaltenen Arbeiten beweisen. Mangels Auftraggebern und Geld blieb vieles im Stadium des Entwurfs oder des Modells, manche Idee mußte sogar als Uhrgehäuse vermarktet werden. So bleibt das Bild zurück eines seltsamen Zwitterwesens zwischen Genie und bieder-häuslichem Schwaben.

Die Ausstellung in der Staatsgalerie hat den Rang Danneckers neben den Großen des Klassizismus wie Thorvaldsen und Canova überzeugend dargestellt. Hauptsächlich die vielen Portraitbüsten, auf die der Künstler notgedrungen ausweichen mußte, unterstreichen seine Qualität. In dem aufwendig gestalteten Katalogwerk erfährt im ersten Band das Leben und das plastische Werk Danneckers eine eingehende Würdigung durch Christian von Holst. Im zweiten Band stellt Ulrike Gauss den bisher fast unbekanntem Zeichner Dannecker vor. Den Autoren geht es um weit mehr als um einen reinen Katalog zur Ausstellung. Die zwei Bände sind Biographie und Werkkatalog zugleich und werden durch die akribische Werkbeschreibung und -würdigung, die den vielen außergewöhnlich guten Fotografien unterlegt sind, in den Rang eines Standardwerkes über die Kunst unter den letzten Herzögen und dem ersten König von Württemberg erhoben; bestechend auch der wissenschaftliche Apparat. Wert und Leistung des Werkes werden durch die etwas zu häufig auftretenden Orthographie- und Satzfehler und einige unnötige Abschweifungen im Text nur unwesentlich geschmälert.

Raimund Waibel

REINALD ULLMANN: **Ludwig Pfau. Monographie eines vergessenen Autors.** Peter Lang Verlag Frankfurt u. a. 1987. (Europäische Hochschulschriften). 466 Seiten. Kartoniert DM 91,-

Diese Dissertation trägt ihren Untertitel zu recht. Sieht man von einer 1975 beim Heilbronner Stadtarchiv erschienenen Broschüre von Erich Weinstock ab, findet sich der Name Ludwig Pfau (1821–1894) allenfalls noch in diversen Anthologien zur Revolution von 1848. Auch in seiner Geburtsstadt Heilbronn ist der Lyriker, Kunstkritiker, Übersetzer und politische Publizist mittlerweile so gründlich in Vergessenheit geraten, daß eine nach ihm benannte Schule 1983 wieder umbenannt wurde.

Was Reinald Ullmann insbesondere zu Pfau's französischer Exilzeit an Briefen und Dokumenten aus entlegenen Archiven zutage förderte, könnte aber ein Anstoß sein,

diesem württembergischen Radikaldemokraten doch noch die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ist seine politische Lyrik – am bekanntesten wohl das zu meist unter anonymer Flagge segelnde «Preußische Wiegenlied» – durchaus der eines Georg Herwegh ebenbürtig, so ist auch seine Leistung als Übersetzer und Kunstkritiker ganz zweifelsohne von mehr als nur sekundärer Bedeutung. Immerhin hat erst Ludwig Pfau's Übersetzung des «Onkel Benjamin» Claude Tillier auch wieder in Frankreich heimisch gemacht. Daß Pfau aber auch Proud-hon, mit dem er eng befreundet war, übersetzt und der «Pariser Commune» eine von reaktionären Kreisen als anstößig empfundene objektive Berichterstattung ange-deihen ließ, hat den 1852 in Abwesenheit zu 21 Jahren Zucht-haus verurteilten 1848er in weiten Teilen des Bürgertums ebenso suspekt erscheinen lassen wie seine publizistischen Angriffe auf Bismarck, für die Pfau noch als alter Mann eine Gefängnisstrafe abzusetzen hatte. So ist es dann auch nicht weiter verwunderlich, daß dem «Chef-ideologen» der «Schwäbischen Volkspartei» vor allem von der Arbeiterbewegung – der er sich verbunden fühlte, obwohl er sich von der Sozialdemokratie ideologisch abzugrenzen suchte – ein ehrendes Andenken bewahrt wurde. Immerhin hing aber auch über dem Arbeitsplatz von Theodor Heuss ein Portrait von Ludwig Pfau.

Vielleicht merkt man anhand dieser Dissertation nun auch in Heilbronn, daß sich Ludwig Pfau, vergleicht man ihn mit so mancher patronatstauglichen Eintagsfliege, noch immer als wahrer Elefant entpuppt.

Horst Brandstätter

SOMMERLATTE, H. W. A.: **Gold und Ruinen in Zimbabwe. Aus Tagebüchern und Briefen des Schwaben Karl Mauch (1837–1875).** 304 Seiten, 60 Abbildungen. Gütersloh (Bertelsmann Fachzeitschriften) 1987. Broschiert DM 35,-
Karl Mauch, der verdienstvolle und doch fast vergessene Afrikaforscher aus Stetten im Remstal hat zu seinem 150. Geburtsjahr durch H. W. A. Sommerlatte, selbst Afrikaner, Geologe und Archäologe, erneute Würdigung erfahren. Dabei geht der Autor nicht nur auf Mauchs persönliche Veranlagung ein, – er galt als verschlossener, menschenfeindlicher Einzelgänger mit vorzüglicher Beobachtungsgabe und von unglaublicher Willenskraft, – sondern zeichnet auch das Umfeld der Mauchschen Lebensstationen: die württembergische Heimat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und die von Mauch durchwanderten Gebiete im heutigen Transvaal und Simbabwe.

Sommerlatte hat zahlreiche, größtenteils unveröffentlichte Aufzeichnungen und Briefe Mauchs aus den Archiven in Gotha und Stuttgart in seine Schrift eingeflochten. Auf diese Weise kann der Leser oft authentisch an den Abenteuerern und den Gefahren eines meist allein wandernden Naturforschers teilnehmen, dem wir unter anderem den ersten Bericht und die ersten Bilder der von ihm wieder entdeckten geheimnisvollen Ruinen von Simbabwe verdanken und durch den zahlreiche Vorkommen von Gold und von Kupfererzen südlich und nördlich des Limpopo bekannt geworden sind. Mauchs Niederschri-